Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 99 (2012)

Heft: 11: Im Notfall = En cas d'urgence = In emergencies

Artikel: Sakraler Archetyp : die Klosteranlage Sonnenhalde in Baldegg von Marcel Breuer

Autor: Bruhin, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-349212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rung bereits dabei ist, die oben genannten Barrieren zu überwinden, ist leider zu vermuten, dass dieselbe Bevölkerung nicht bereit sein wird, den von der Gruppe Krokodil geforderten konsequenten Schritt in Richtung «städtische Dichte» zu gehen. Besteht weiterhin die Wahl, bleibt zu befürchten, dass die Schweizer Bevölkerung den Einwanderungsstopp der inneren Verdichtung vorziehen wird.

Damit die politische Agenda der Gruppe Krokodil zu einer städtebaulichen Agenda wird, bleibt zu hoffen, dass weitere Architekten und auch Architektinnen dem wichtigen Vorstoss der Gruppe Krokodil Folge leisten und im Rahmen ihrer städtebaulichen Praxis nicht mehr nur wie bis anhin mit dem Mahnfinger agieren, sondern mit viel Diplomatie und entwerferischer Agilität an der Überwindung der Dichtebarrieren mitarbeiten. Nicht die bekannten Stereotypen werden dabei den zukunftsfähigen Lösungsansatz mitbestimmen, sondern innerhalb gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse entwickelte, kontextsensible, lokal-spezifische Umsetzungen der Dichteforderungen der Gruppe Krokodil. Stefan Kurath

Sascha Roesler (Hg.), Glatt! Manifest für eine Stadt im Werden, Park Books, Zürich 2012, ISBN 978-3-906027-05-0, 55 Fr., 48 €

[1] Der Kern der Architektengruppe Krokodil besteht aus den acht Architekten Roger Boltshauser, Fabian Hörmann, Mathias Müller, Daniel Niggli, Frank Zierau, Raphael Frei, Andreas Sonderegger, Mischa Spoerri und dem Landschaftsarchitekten Lukas Schweingruber.
[2] Einen guten Überblick über die Städtebaupraxis der 1980er und 1990er Jahre bietet: Oliver Bormann, Michael Koch, Astrid Schmeing, Martin Schröder, Alex Wall, Zwischen Stadt Entwerfen, Müller + Busmann KG, Wuppertal 2005
[3] vgl. Daniel Kurz, Die Disziplinierung der Stadt, Moderner Städtebau in Zürich, 1900 bis 1940, gta Verlag, Zürich 2008
[4] vgl. Angelus Eisinger, Städte bauen, Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940–1970, gta Verlag, Zürich 2004
[5] Studie zur Sphinxmatte in Solothurn von EM2N Architekten und Schweingruber Zulauf, in: werk, bauen + wohnen 6 | 2002; Testplanung Niderfeld in Dietikon von pool Architekten, in: Sascha Roesler (Hg.), pool, Werkjournal 1998–2010, gta Verlag, Zürich 2010
[6] In Abänderung der fünf Suffizienzstrategien von: Oliver Stengel, Suffizienz – Die Konsumgesellschaft in der Krise, oekom Verlag, München 2011

Sakraler Archetyp

Die Klosteranlage Sonnhalde in Baldegg von Marcel Breuer

«Der Neubau erinnert an eine quadratische Insel, umgeben von einem Meer von Apfelbäumen. (…) Die Anlage zeigt miteinander verbundene Gebäudeteile, umgeben von Obstgärten, inmitten einer lieblich-humanen Schweizer Hügellandschaft mit Fernsicht in die Berge», vermerkte Marcel Breuer 1972 anlässlich der Einweihung. Die angesprochene Insel liegt im Luzerner Seetal, oberhalb des Baldeggersees auf der Hügelkuppe nahe dem Junkerwald. Aktuelle Fotos des brasilianischen Architekturfotografen Leonardo Finotti geben Anlass, das Zeitlose und die Besonderheit der Klosteranlage neu zu entdecken. Unverändert genutzt von der Ordensgemeinschaft der Baldegger Schwestern, macht das Haus auf den neuen Bildern den Anschein, als wäre es erst gestern gebaut und bezogen worden. Seit 2011 ist das vierzigjährige Bauwerk im kantonalen Bauinventar Hochdorf als schützenswerte Anlage eingetragen. Zusammen mit seinen Möbeln und Aussenräumen befindet es sich nahezu im Orginalzustand.

Mitten auf dem Feld, oberhalb von Bahnlinie und altem Klosterbezirk konzipierte Marcel Breuer eine flache, dreigeschossige Anlage. Dem neuen Kloster nähert sich der Besucher aus Norden kommend, wo sich auch Parkplätze und die Zufahrt zum Wirtschaftshof befinden. Den Abschluss dieses mit Platanen gesäumten Wegs bildet ein freistehender Erweiterungsbau, der 1979 durch Beat Jordi, den massgeblichen Mitarbeiter Breuers am Kloster, realisiert wurde. Dieses U-förmige Pflegeheim, im ursprünglichen Situationsplan noch nicht ersichtlich, steht neben Breuers rechteckiger Anlage und öffnet sich nach Süden zur Landschaft. Das Kloster wird aus drei parallelen Trakten längs zum Tal, zwei schmalen, diese mittig verbindenden Querriegeln und den vier Gartenhöfen gebildet. Die Anlage misst aussen 95 mal 70 Meter. Der von den Wohntrakten flankierte mittige Teil vereint Kapelle, Kapitel- und Speisesaal. Diese Haupträume verfügen über zwei separate Zugänge: für Besucher von Osten und für die Schwestern vom Klausurteil her. Das Erdgeschoss beherbergt im Weiteren einen Raum für Zusammenkünfte und Musikübungen, eine Bibliothek, verschiedene Gemeinschaftsräume und Büros. Die Gartenhöfe haben künstlich geformte Topografien und Bepflanzungen: Es gibt hier keine Obstbäume sondern Trompetenbäume, aber auch verschiedene Ahornsorten. Jeder Hof ist durch einen «Kreuzgang» gefasst, der dank den vorspringenden Zimmergeschossen zu einem Kreuzgang vervollständigt wird. Die 150 Zimmer für die Ordens-

Blick auf Kapelle, Wandelgänge und Zimmertrakt der Klosteranlage Sonnhalde in Baldegg, 1972 von Marcel Breuer erbaut

Bild: Leonardo Finotti

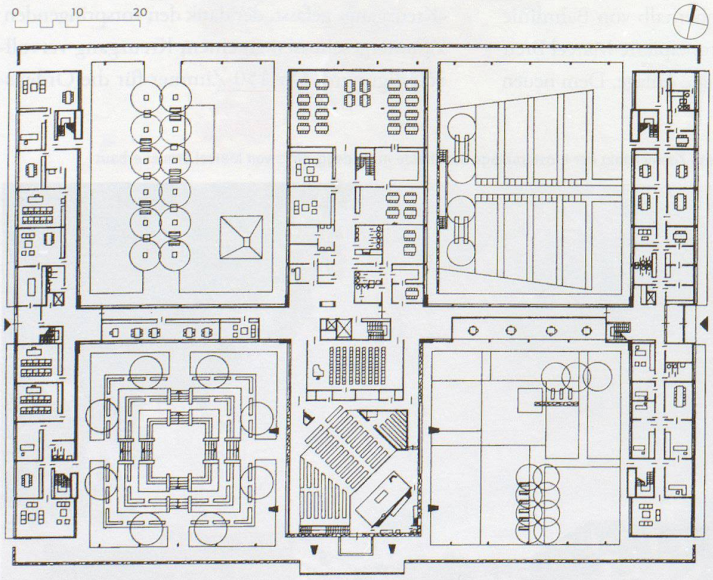
schwestern befinden sich in den beiden oberen Geschossen und sind hauptsächlich nach Osten oder Westen ausgerichtet. Die Klosterzellen umfassen ohne den kleinen Vorbereich für Garderobe und Waschtisch acht Quadratmeter Fläche. Sie bieten gerade Platz für das Bett und einen Tisch mit Stuhl.

Unvergängliche Materialien

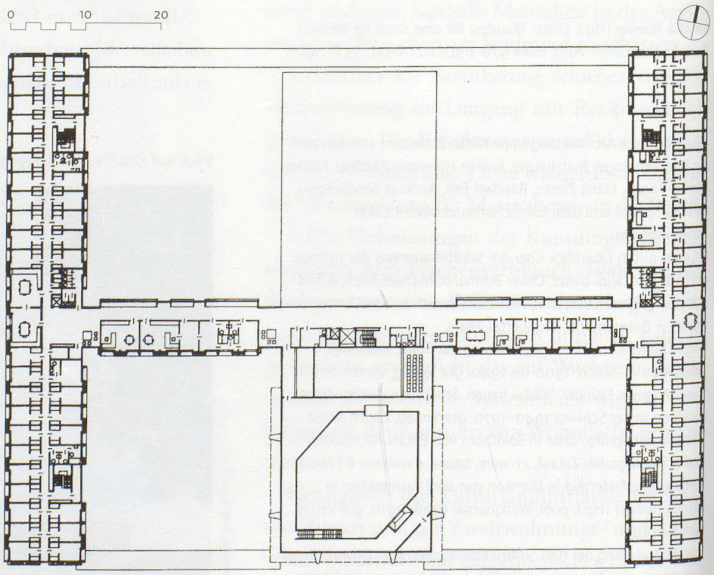
«Diese Architektur ist durch zwei Hauptkomponenten bestimmt: erstens die Entwicklung von Betonfertigteilen mit allen ihren technischen Eigenschaften, zweitens die ästhetische Auswertung der Anwendung von Baufertigteilen in Bezug auf die Nutzung der Elemente und die dreidimensionale Licht-Schatten-Wirkung», vermerkte Breuer zur Materialwahl, welche die Robustheit der Anlage unterstreicht. Dickes Bruchsteinmauerwerk aus Guberstein in zyklopischem Verband bildet die Sockelwände und Stirnfassaden. Vorfabrizierte Betonelemente zeichnen die 150 Schlafzellen nach. Die Sichtbetonrahmungen weisen nach innen sich verjüngende Leibungen auf. Sie bilden die Fensteröffnung und den dahinterliegenden Einbauschrank ab. Die Variationen der Kassettendecken aus Ortbeton in den grossen Räumen finden sich auch in der Kapelle wieder und entwickeln dort ihre ganze Virtuosität. 2,5 Meter hohe Betonträger sind um 45 Grad zum Raum gedreht und bilden sich im Vordachbereich wie Schmetterlingsflügel ab. Mit Ausnahme der Kapelle stehen alle Bauteile und Räume in orthogonalem Bezug zueinander. Der Grund für die Drehung ist die Ausrichtung der Kapelle in Richtung Osten. Die unscheinbare Einbindung des hellen, grossen Innenraums mit 170 Sitzplätzen und ebenerdigen Fenstern im Mitteltrakt überrascht. Die kristalline Formensprache der Fassadenelemente findet sich im Altar wieder, den Breuer in dieser Form bereits zuvor einmal realisiert hat. Im Kapitelsaal gibt es erfindungsreiche Einbaumöbel für Leinwände und Wandtafeln sowie im Korridor passende Sitzgruppen. Nahezu das ganze Haus ist mit Breuers Freischwinger Thonet S32 ausgestattet. Einbaumöbel, Türen und Schiebefenster sind aus Sipo-Mahagoni solide gefertigt. Das Dunkle der Innenräume verstärkt in den Ausblicken visuell die Präsenz der vier Gartenhöfe und der weiträumigen Umgebung. Die Kontraste von glatten zu unbearbeiteten, reliefartigen Oberflächen sind stark räumlich wirksam und die Materialisierung wirkt erdend. Diese Haptik und Rohheit scheint eine junge Architekten-Generation wieder zu interessieren. Wie anders ist es zu erklären, dass im vergangenen Frühjahr in der Akademie der Künste (1960 erbaut von Werner Düttmann) im Berliner Tiergarten ein Symposium zum Brutalismus abgehalten wurde?

Archetypisch und monumental

Im Vergleich zu den Konkurrenten im Wettbewerb von 1966 ist Marcel Breuers Beitrag, der nach einem Zerwürfnis mit dem Sieger direkt beauftragt wurde, der moderateste. Das Siegerprojekt von Hans Brütsch aus Zug, das damals erkoren wurde (mit Walter Förderer als Juror), war ein wabenartiges Kongresszentrum, weit entfernt vom einfachen Klosterleben. Selbst seine Überarbeitung brachte kein befriedigendes Ergebnis. Die Konzeption von Breuer dagegen hat einen universalen Charakter, das Haus ist ein Archetyp des modernen Klosters. Nicht spezifisch für diesen



Grundriss Erdgeschoss



Grundriss 1. Obergeschoss

Ort geplant, entspricht es der rationalistischen Idee des Arbeitens mit Typologien und Standards: Es ist eine Wohnmaschine nach den Regeln der Moderne. Bereits vor dem ersten Besuch Breuers am 3. Mai 1968 war die Konzeption des Hauses definiert. Für die Detaillierung griff er auf den Fundus des von ihm entworfenen Männerklosters in North Dakota von 1963 zurück. Wie bereits angesprochen erhielt er schweizerische Unterstützung durch den bereits für ihn in New York und Paris arbeitenden Beat Jordi.

Als Spätwerk von Marcel Breuer ist die Sonnhalde in Baldegg zurückhaltend und monumental zugleich. Innere Raumbezüge und öffnende Durchsichten kontrastieren mit der weniger einladenden äusseren Wirkung, die durch die strenge, untypische Symmetrie noch verstärkt wird. Auf einen zeichenhaften Glockenturm wurde hier verzichtet, weil es im alten Klosterbezirk bereits eine Kirche gab. Wie das Kloster La Tourette in Éveux (1959) von Le Corbusier greift die Anlage durch die additiven Raumzellen und langen Korridore räumlich weit aus. Der Hauptunterschied liegt im Umgang mit Asymmetrien und im Verhalten zum Gelände: La Tourette scheint von oben nach unten konzipiert, trifft wie versteinerte Eiszapfen auf den abschüssigen Hang. Die Klosteranlage Baldegg ist für die Ebene geplant. Um die Wölbung der Hügelkuppe auszugleichen, wurden Mauern in die Landschaft gezogen, um sich mit dieser stärker zu verbinden.

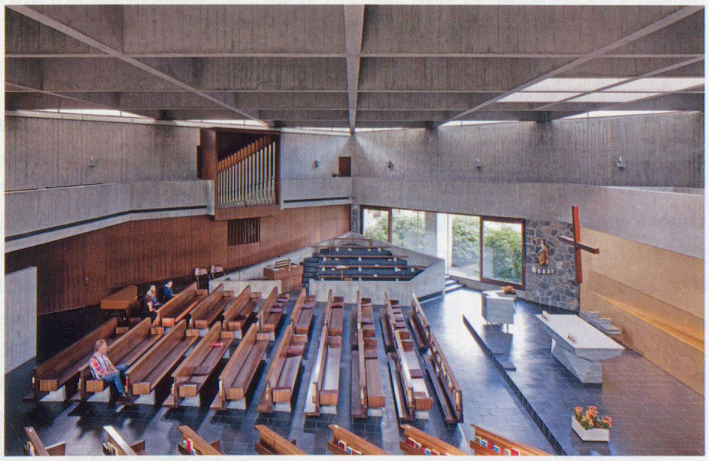
Schwester Hedwig beschrieb 1972 den Entwurf ihrer klösterlichen Heimat: «In der einfachen und klaren Konzeption der Klosteranlage sehen wir einen Ausdruck dessen, was wir durch unsere Lebensform anzustreben suchen.» Die Baldegger Schwestern leben hier in einem offenen Kloster nach den Regeln des heiligen Franziskus von Assisi. Der Orden zählt heute weltweit 280 Schwestern, die mehrheitlich in sozial-karitativen Arbeitsfeldern tätig sind. 180 von ihnen wohnen in Baldegg. Ihre Lebensform ist sehr beeindruckend und findet mit Breuers archaischem Gehäuse den passenden Rahmen. Der Besucher kann ihr nachspüren, er fühlt sich hier sicher, geborgen und auf Augenhöhe mit der Natur.

Inspirierende Wohnformen

Die besondere Aufgabe bei sakralen Bauten, die spezielle Anmut, Aura und Konzentration des Klosterlebens spornt Architekten immer wieder

Anbindung des Erweiterungsbaus von 1969 von Beat Jordi (oben links), Innenraum der Kapelle (oben rechts), Verbindungstrakt mit von Mauern gegliederter Landschaft (unten links), Kapitelsaal (unten rechts)

Bilder: Leonardo Finotti



Forum | Bauten

an, grundsätzlich über Grundbedürfnisse und Raumempfinden nachzudenken. Bereits Le Corbusier hat seine Inspiration zu seinen Wohnmaschinen in den norditalienischen Klostergängen der Kartause Ema gefunden, die er um 1911 besuchte. Auch jüngere Projekte zeigen es: 2004 haben die Osloer Architekten Jensen & Skodvin für 19 Nonnen auf der Insel Tautra in Norwegen ein hölzern-tektonisches Kloster mit Kapelle realisiert. Die Anlage besticht durch das Raum-an-Raum-System ohne Korridore. Die Hauptidee dort war es, ein niedriges Gebäude mit einer Folge von Gärten und Sichtbezügen zum Fjord zu gestalten. Für die Möblierung und Ausrichtung des Speisesaals habe sie «Das Abendmahl» von Leonardo da Vinci inspiriert, so die Architekten. Alle Nonnen sitzen auf einer Tischseite, während sie über den See zu den Bergen blicken können. 2011 hat Renzo Piano in unmittelbarer Nähe von Le Corbusiers Kapelle Notre Dame du Haut in Ronchamp «Zwölf Zellen für sieben Klarissen» realisiert. Zu erwähnen ist auch das 1991 eingeweihte Kloster Mariavall im schwedischen Tomelilla. Es ist das letzte Werk von Dom Hans van der Laan. Er war Architekt und Benediktinermönch und hat sich bereits als Novize für die Formgebung liturgischer Objekte und kirchlichen Mobiliars interessiert. In seinem Buch «Der architektonische Raum» aus dem Jahr 1992 hat van der Laan diese Sehnsucht so beschrieben: «Das Haus gehört zu den ersten Dingen, die der Mensch benötigt, um sich in der Natur behaupten zu können: Das Wichtigste zum Leben sind Brot und Wasser, Kleidung und ein Haus.»

Martin Bruhin

Öffentliche Führungen durchs Mutterhaus sind auf Anfrage möglich. Gästezimmer können in der Klosterherberge im alten Klosterbezirk gebucht werden. www.klosterbaldegg.ch

Vom Villen- zum Museumsufer

Die Städelerweiterung in Frankfurt von Schneider + Schumacher

Die Finanzstadt Frankfurt am Main boomt. Wie im Goldrausch wird derzeit überall umgebaut, abgerissen und neu gebaut. Es scheint, als wolle man das viele virtuelle, globale Geld kurz vor dem Crash in Handfestes, in Immobiles verwandeln.

Nach den verheerenden Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs hat zuerst die Skyline der Banken- und Geschäftstürme als Symbol der Hochfinanz der Stadt ein neues, zwiespältiges Image verliehen. Die Bauten für Kunst und Kultur, darunter rund 40 Museen, kamen ab den 1970er Jahren hinzu und sind für Frankfurt zu einem wichtigen Marketing-Faktor und Wirtschaftsmotor geworden. Seit Februar diesen Jahres hat die Stadt ein neues Wahrzeichen am legendären «Museumsufer» erhalten: die Erweiterung des Städel durch das Frankfurter Büro von Till Schneider und Michael Schumacher.

Bürgerschaftliches Engagement

Frankfurt am Main war freie Reichsstadt und nie Residenzstadt. So sind seine Museen nicht aus fürstlichen oder königlichen Wunderkammern hervorgegangen, sondern aus Nachlässen von Wissenschaftlern und Künstlern oder aus privaten Sammlungen einzelner Bürger – allen voran der Bankiersfamilien Rothschild und Bethmann. Auch Johann Friedrich Städel, kinderloser Gewürzhändler und Bankier, überführte 1815 Vermögen und Gemäldesammlung in eine Stiftung. Er verfügte, dass die Stiftung gemeinsam mit einer zu gründenden Kunstschule der Öffentlichkeit dient und durch stetige Neukäufe ausgebaut wird. Sie solle von fünf «würdigen Personen aus der dahiesigen Bürgerschaft [...] ohne irgendeine obrigkeitliche Rücksprache oder Genehmigung» verwaltet werden. In diesem mehrfachen Auftrag verkörpert sich der aufklärerische Zeitgeist in den für alle Bürger zugänglichen Bildungsinstitutionen Museum und Kunstschule sowie in der Vorstellung einer Selbstorganisation der bürgerlichen Gesellschaft.

Nach der Aufstellung in Städels Wohnhaus zog die Sammlung in die Villa an der Neuen Mainzer Landstrasse, bis sie 1878 in einen repräsentativen Neubau am südlichen Mainufer einziehen konnte. Der Semperschüler Oskar Sommer legte jenen weiträumigen Städel-Garten an, der sich zwischen dem Museumsbau am Mainufer und dem Kunstinstitut zur Südseite aufspannt und den Ort der jüngsten Intervention darstellt. Die Architekten Franz von Hoven und Franz Heberer griffen Sommers Axialsymmetrie auf und ergänzten sie von 1912–1921 mit einem Gartenflügel zu einem H-förmigen Komplex. Mit den barbarischen Machenschaften der NS-Zeit gingen nicht nur weite Teile der Städelschen Moderne-Sammlung verloren, auch die Bauten standen am Kriegsende als Ruinen da. Johannes Krahn, Schüler von Dominikus Böhm und Rudolf Schwarz, baute die Anlage in den 1960er Jahren im alten Fussabdruck wieder auf und rekonstruierte das Museum mit zwei schlichten neuen Eckrisaliten. Die Kunstschule erstellte er sichtbar als zeitgemässen Neubau.

Bankfurt

Als Ende der 1950er Jahre die grösste Wohnungsnot behoben war, besann man sich wieder auf das reiche kulturelle Erbe der Stadt. In den geräumigen Gründerzeitvillen am Schaumainquai mit ihren grosszügigen Gärten wurden erste Sammlungen präsentiert: 1958 das Bundespostmuseum, heute Museum für Kommunikation, 1967 das Museum für Kunsthandwerk, heute Museum für angewandte Kunst, und 1973 kam das Völkerkundemuseum, heute Museum der Weltkulturen hinzu. Im Vergleich zu anderen Städten und im Verhältnis zu den Beständen der Vorkriegszeit war das Ausstellungsvolumen aber immer noch bedeutend schmaler. Viele Bestände blieben weiterhin ausgelagert.

Zugleich war Frankfurts Image in den 1960er Jahren auf dem Tiefpunkt angekommen. Strassen-